

Während bei solchen Buchumschlägen das Papier selbst nur eine Nebenrolle spielt, sind die Schwierigkeiten der Auswahl recht groß bei solchen Einbänden, bei denen das gemusterte Papier die ausschließliche oder vorwiegende Aufgabe hat, den Schmutz des Einbands abzugeben. Eine Beschäftigung mit den Problemen des Buntpapiers ist daher für den Verleger von großer Wichtigkeit, weil in seinen Händen ein gut Teil der modernen Einbandkultur ruht. Der Verfasser dieser Zeilen hat als Fachmann auf dem Gebiete der Buchbinderei seit Jahren in den Fachzeitschriften des Buchbindergewerbes darauf hingewiesen, welche wertvollen Anregungen die Buchbinderei denjenigen Verlegern verdankt, die die wertvolle und kulturelle Bedeutung des geschmackvollen Bucheinbands erkannt und die Erscheinungen ihres Verlags in geschmacklich vorbildlichen Umhüllungen in die Welt hinausgeschickt haben. Man kann ruhig behaupten, daß die neuere handwerkliche Buchbinderei zum einfachen geschmackvollen Einband durch den entsprechenden Verlegereinband erst erzogen worden ist.

Die Verwendung von Buntpapieren für den Verlegereinband hat sich nur sehr langsam Bahn gebrochen; schuld daran sind die hier entgegenstehenden Schwierigkeiten. Zunächst müssen alle diejenigen Papiere ausscheiden und besonders die sogenannten Marmorpapiere, die zwar in der handwerklichen Buchbinderei noch immer verwendet werden, die aber als unschön oder als geschmacklich veraltet bezeichnet werden müssen. Übrig bleiben also nur die Künstlerpapiere, die allerdings in ziemlich beträchtlicher Menge vorhanden sind, von denen aber ein großer Teil aus besonderen Gründen für den Masseneinband nicht in Betracht kommt. Das Bestreben der meisten Verleger geht nämlich heute dahin, ihrem Einband einen ganz bestimmten Charakter zu geben, und zwar einen, der dem Charakter des Buches angepaßt ist. Dabei braucht man nicht immer an genaue bildliche Beziehungen zum Inhalt des Buches zu denken; viel reizvoller wird es in den meisten Fällen sein, wenn die Eigentümlichkeit des farbigen Ornaments eine nicht mit Worten zu beschreibende, überhaupt nicht zu definierende geistige Brücke zum Buchinhalt schlägt. Mehr und mehr haben viele Verleger die Unzulänglichkeit der vorhandenen Buntpapiere für diesen Zweck eingesehen und haben sich von ihren Künstlern eigene und immer nur für eine Veröffentlichung bestimmte Papiere entwerfen lassen. Und wenn wir vorher von den Anregungen sprachen, die der Masseneinband dem Handeinband gegeben hat, dann können wir jetzt sagen, daß die besten Anregungen von eben diesen neuen, aus besonderer Veranlassung entstandenen Papieren ausgingen. Natürlich gibt es auch eine Reihe von Buntpapieren, so die Münchener tapetenartigen Künstlerpapiere, die gleichzeitig für Massen- und Verlegereinbände Verwendung finden. Beim Verlegereinband aber kommt noch hinzu, daß sehr häufig darauf Wert gelegt wird, daß das Muster des Papiers der Größe des Buches angepaßt ist.

Nun haben innerhalb der Buchbinderei in den letzten Jahrzehnten Bestrebungen eingesetzt, die ungefähr mit dem Anfang der kunstgewerblichen Bewegung zusammenfallen und die auf eine Reform des Buntpapiers hinausliefen. Die meisten derjenigen Künstler, die sich damals der kunstgewerblichen Bewegung angeschlossen, haben Buntpapiere angefertigt. Am bekanntesten sind wohl die sogenannten *Leistikow*-Papiere geworden, die der bekannte frühverstorbene Grunewald-Maler Walter Leistikow entwarf. Leistikow fertigte seine Papiere zuerst nach einem eigenen Verfahren mit der Hand. Später wurden seine Papiere maschinell hergestellt und haben sich lange Jahre hindurch in der Buchbinderei behauptet. Allerdings konnten die Maschinenpapiere nicht die Farbenschönheit der Handpapiere Leistikows erreichen. Auch *Otto E. Mann*, *Peter Behrens* und *Bernhard Pankof* gehören zu denjenigen Künstlern, die Buntpapiere entworfen haben. Überhaupt gibt es wohl kaum einen der im Buchgewerbe schaffenden Künstler, der nicht dem Entwerfen von Buntpapieren ein besonderes Interesse abgewonnen hätte. Seit einigen Jahren werden die Buchbindereien mit Künstlerpapieren, die in der Hauptsache von Kunstgewerblerinnen gefertigt werden, geradezu überschwemmt. Manches an diesen Papieren hat mehr einen spielerischen Charakter, vieles aber

kann als künstlerische Bereicherung des Buntpapiers bezeichnet werden.

Eine eigene Stellung nehmen die Kleisterpapiere ein. Mit Kleister und Wasser vermischte Erdfarben werden auf den Bogen gestrichen, und mit allerlei sonderbaren Hilfsmitteln, so mit einem Stückchen Holz, mit einem Kork oder mit einem ringförmigen Gebilde oder mit dem Finger, werden die Muster in die Farbschicht eingedrückt. Zu den Künstlerinnen, die besonders schöne Kleisterpapiere gefertigt haben, gehört *Villi Behrens*, die Gattin von *Peter Behrens*. Auch Kleisterpapiere werden heute in zahlreichen Mustern drucktechnisch hergestellt.

Zu denjenigen Papieren, die von einer besonderen künstlerischen Eigenart sind, gehören die von dem Berliner Maler *Albrecht Blomberg* erfundenen Papiere, die unter dem Namen »*Java-Kunst*« in den Handel kommen und die auf der jüngsten *Bugra-Messe* beträchtliches Aufsehen erregten. Für den Verlegereinband sind diese Papiere besonders bemerkenswert, weil sich auf Grund ihres an *Vatiz* erinnernden eigenartigen Verfahrens neue dem besonderen Zweck des Buches angepaßte Muster herstellen lassen, ohne daß große Unkosten für die Anfertigung von Druckplatten entstehen. Außerdem können für Veröffentlichungen, die neben der Massenausgabe aus einer beschränkten Luxusausgabe bestehen, Eigenpapiere nach besonderen Entwürfen angefertigt werden.

Wenn nämlich das Buntpapier mehr und mehr für den Verlegereinband in Betracht kommen soll, so müssen Papiere vorhanden sein, die zwar unbeeinflusst von ihrem späteren Zweck und lediglich als Ergebnisse künstlerischer Arbeit entstanden sind, bei deren Herstellung aber ihre spätere Verwendung vorgezeichnet hat. Gleichzeitig muß es möglich sein, solche Papiere mit bestimmten Mustern schnell herzustellen ohne große Kosten für die Anfertigung von Druckplatten. Es wird zwar — und ich kann nicht umhin, dies zu sagen — immer Bücherliebhaber geben, die Wert darauf legen, einen handgefertigten Einband nach ihrem eigenen Geschmack zu besitzen. Die kulturelle Bedeutung des künstlerischen Verlegereinbandes liegt aber darin, daß für die Masse der Bücherkäufer die Freude am Besitz des schönen Buches gestärkt und veredelt wird. Dann muß beim Verlegereinband alles das ausgeschaltet werden, was als geschmackliche Bevormundung erscheint, und eine Geschmacksrichtung gesucht werden, die der Mehrzahl der Käufer zusagt. Der Verlegereinband muß sich bemühen, dem Charakter des Einbandes soweit entgegenzukommen, wie dies bei einer mechanisch hergestellten Massenware überhaupt möglich ist. Bildlicher Schmutz wird immer nur dem Geschmack einer begrenzten Menge entsprechen. Das mit schönen Ornamenten und reizvollen Farben versehene Buntpapier wird aber in sehr vielen Fällen in geschmacklicher Beziehung neutral sein. Wenn wir noch hinzufügen, daß z. B. bei den *Java-Kunst*-Papieren modernem Geschmackempfinden in jeder Weise Rechnung getragen wird, daß auf den Hunderten der hier vorhandenen Muster ein unendlich reiches und wechselvolles Spiel eigenartiger Formen und Farben vor sich geht, so kann wohl ein derartiges, den Zwecken des Verlegereinbandes angepaßtes Papier den Beginn einer neuen Epoche für den Verlegereinband bedeuten, weil es diesem nunmehr möglich ist, auch den verwöhnten bibliophilen Ansprüchen entgegenzukommen.

E. C.

Schmidt, E. C. Herm.: Für ein Inseraten-Monopol.
(Schriftenfolge des Werberates Nr. 3.) 80. 47 S.
Berlin 1919, Verlag: Der Werberat. Geheftet M. 2.— ord.

Die Stellungnahme des Verfassers zu der infolge des staatlichen Geldbedarfes leider brennend gewordenen und in der Fachwelt viel erörterten Frage geht aus dem Titel hervor. Bei aller Gründlichkeit, mit der er sie hier, auch in ihren geschichtlichen Zusammenhängen, erörtert, steht er unter dem Zwange der Vorstellung, daß die Tageszeitung erst dann ihre Aufgabe in vollem Maße erfüllen könne, wenn sie ihr Janusgesicht, die Verbreitung und Vertretung bestimmter Parteigedanken in Verbindung mit dem Anzeigenwesen (*Cassalle*, *Treitfische*) aufgabe. Der Staat müsse das Anzeigenwesen in eigene Verwaltung nehmen, während die Zeitungen sich auf die redaktionelle Berichterstattung zu beschränken hätten. Nichtpolitische Zeitungen müß-